

Das erste „Weglaufhaus“ in Berlin bietet Psychiatrie-„Flüchtlingen“ einen betreuten Lebensraum auf Zeit

Ich flog aus dem betreuten Wohnen des Jugendamtes raus und hatte keine Lust, meinen Personalausweis abzuholen. Dann war ich auf der Straße und hatte keinen Ausweis. Und jedesmal, wenn die Polizei mich aufgegriffen hat, hat sie mich in die Psychiatrie gebracht.“ So beschreibt die heute 20jährige Karin Filber (Name geändert) ihre ersten Kontakte mit der Psychiatrie vor etwa zwei Jahren.

Iris Hölling, Mitarbeiterin des Weglaufhauses im Norden Berlins, kann diese Praxis bestätigen: „Es ist gar nicht so selten, daß Leute in die Psychiatrie gebracht werden, nur weil sie sich nicht ausweisen können. Da kommst Du ganz leicht rein und manchmal schwer wieder raus.“ Karin Filber kam immer wieder raus. Sie war häufig, aber nie länger als vier Wochen in psychiatrischen Kliniken. Anfang 1996 vermittelte ihr ein Psychiater den Kontakt zum damals gerade eröffneten Weglaufhaus, wo sie das nächste halbe Jahr lebte.

Das Weglaufhaus bietet wohnungslos gewordenen Menschen, die vor der etablierten Psychiatrie weglaufen, einen Schutzraum. „Wir sind ein soziales und kein medizinisches oder therapeutisches Projekt“, betont Iris Hölling. Bis zu 13 Psychiatrie-Betroffene können aufgenommen werden, wenn sie nicht alkohol- oder drogenabhängig sind und sich entscheiden, Psychopharmaka stufenweise abzusetzen. Die Aufenthaltsdauer soll in der Regel sechs Monate nicht überschreiten. Nach Mitteilung des Trägervereins, des „Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt e.V.“, ist das Berliner Weglaufhaus „die erste institutionell betriebene Einrichtung dieser Art in Deutschland“.

Zehn Jahre lang kämpfte der Verein für sein antipsychiatrisches Projekt, das trotz aller Vereinbarungen mit der Senatsverwaltung für Soziales stets gefährdet ist: „Ein großes Problem ist die schlechte Zahlungsmoral der Bezirksämter. Manchmal müssen wir monatelang auf das Geld warten, obwohl ein Platz im Weglaufhaus wesentlich billiger ist als in der Psychiatrie“, erläutert Hölling.

Wohnungslos gewordene Menschen, die sich aus der Psychiatrie flüchten, finden in Berlin seit einem Jahr einen Schutzraum: Das bundesweit erste „Weglaufhaus“ bietet einen betreuten Lebensraum auf Zeit, in dem der normale Alltag geübt



Foto: Ruth Westphal

Das Team im Weglaufhaus sei sehr engagiert und habe zum Teil eigene Erfahrungen mit Verrücktheit und Psychiatrisierung gemacht, erläutert Iris Hölling. Eine antipsychiatrische Grundhaltung ist denn auch eine wichtigere Einstellungs Voraussetzung als bestimmte Berufsabschlüsse. „Wir nehmen die Betroffenen ernst und akzeptieren ihre Wahrnehmung, auch wenn sie von unserer verschieden ist“, so Hölling. Entscheidend sei der Kontakt und die Frage: „Was brauchst du, was tut dir gut?“ Zur Zeit leben neun Frauen und ein Mann im Weglaufhaus. Meistens sind es

laut Hölling etwa genausoviel Frauen wie Männer.

Die Geschäftsführerin der „Aktion Psychisch Kranke“, Christine Przytulla, wundert sich nicht über den hohen Frauenanteil im Weglaufhaus: „Frauen kommen in den psychiatrischen Strukturen chronisch zu kurz.“ Das liege unter anderem daran, daß unter den rund 250 Direktoren psychiatrischer Kliniken in der Bundesrepublik keine einzige Frau sei. „Die sexualisierte Gewalt ist bei vielen Frauen das auslösende Ereignis für die psychischen Probleme. Das wird nicht genügend berücksichtigt. Die Frauen brauchen einen

und gelebt wird. Die Betroffenen haben so die Möglichkeit, sich zu stabilisieren und neue Perspektiven zu entwickeln. Neben anderen Geldgebern wurde das Projekt auch von der Aktion Sorgenkind gefördert.

Schutzraum. Also laufen sie aus der Psychiatrie weg.“ Die Aktion psychisch Kranke setzt sich für die insgesamt etwa 150.000 bis 300.000 chronisch psychisch kranken Menschen in der Bundesrepublik ein.

Im Weglaufhaus wehrt man sich gegen den Krankheitsbegriff. Gleichzeitig wird bewußt versucht, den besonderen Bedürfnissen der betroffenen Frauen gerecht zu werden. Man weiß, daß rund neunzig Prozent der weiblichen Psychiatrie-Betroffenen Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt gemacht haben. Deshalb muß immer mindestens die Hälfte des

Teams weiblich sein. Und eine ganze Etage des Weglaufhauses „Villa Stöckle“, benannt nach der inzwischen verstorbenen Projekt-Mitbegründerin, Tina Stöckle, ist nur für Frauen reserviert.

„Einmal schrie eine Frau die ganze Nacht lang, weil sie die Mißbrauchserfahrung als Kind nochmals durchlebte“, erzählt Iris Hölling. In der Psychiatrie würden die Frauen in ähnlichen Situationen „abgespritzt“, also ruhiggestellt. Im Weglaufhaus begleiteten zwei Mitarbeiterinnen die Frau beim Aufarbeiten ihres Traumas. „Psychiatrie-Betroffene brauchen einen Ort, an dem sie sein können, und den

Kontakt zu Leuten, die ihre Verrücktseins-Zustände aushalten“, stellt sie fest.

Nicht aushalten können oder wollen die Nachbarn in der gutbürgerlichen Berliner Wohngegend das ungewöhnliche Projekt. Schon in der Planungsphase versuchten sie, die Einrichtung des Weglaufhauses in ihrer unmittelbaren Nähe zu verhindern. Einen Prozeß vor dem Verwaltungsgericht hat die Nachbarschaft Ende 1996 verloren. Über den daraufhin eingelegten Widerspruch ist noch nicht entschieden worden. „Einige Nachbarn hatten einfach Angst.“ Iris Hölling zeigt Verständnis. Diesen Ängsten versuchten die Vereinsmitglieder und auch der Präsident der Landesärztekammer, Ellis Huber, Mitglied im Vereinbeirat, entgegenzuwirken: „Es gibt unter Psychiatrie-Betroffenen Gewalttäter und Kriminelle - allerdings nicht, wie gemeinhin unterstellt, in statistisch höherem, sondern in statistisch geringerem Ausmaß als in der sogenannten Normalbevölkerung“, heißt es in der Konzeption des Projekts.

Am Projekt des Berliner Weglaufhauses orientiert sich zur Zeit eine Initiative in Bochum, die eine vergleichbare Einrichtung plant. Trotz der finanziellen Probleme des Weglaufhauses bemüht sich der Trägerverein um weitere Projekte, da die „Villa Stöckle“ mit ihren 13 Plätzen nicht ausreicht. Besonders das Aufnahmekriterium der Obdachlosigkeit führe häufig zu echten Härtefällen, erläutert Hölling. Sie habe vor einigen Wochen EU-Gelder für ein Nachsorgeprojekt beantragt. Wünschenswert wäre natürlich auch ein reines Frauen-Weglaufhaus.

Karin Filber braucht solche Einrichtungen nicht mehr. Sie ist nach sechs Monaten im Weglaufhaus in eine eigene Wohnung gezogen und besucht jetzt die Schule, um im Herbst den erweiterten Hauptschulabschluß abzulegen. Rückblickend resümiert sie: „Die Zeit im Weglaufhaus war eine wichtige Entwicklungsstufe für mich. Wenn ich in der Psychiatrie geblieben wäre, wäre ich unter Betreuung gestellt worden und ich hätte mich selbst aus den Augen verloren. Die hätten mich kaputt und zum seelischen Krüppel gemacht.“